



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

...e.e: Hannöversche Skizzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hannoversche Skizzen.

Es gab eine Zeit, und sie liegt uns nicht sehr fern, da war das Königreich Hannover eines derjenigen Länder unseres deutschen Bundes, auf welches man allgemein mit Hoffnung, ja selbst mit einigem Stolz blicken konnte. Im ruhigen, aber kräftigen und auf dem festen Boden des Gesetzes fußenden Widerstand schien ein Volk das behaupten zu wollen, worauf es ein heiliges Recht hatte, und kein Mittel schien hinreichend zu sein, um es von jener schönen Bahn verdrängen zu können. Sieben Professoren von jener einst so hochberühmten, jetzt so sehr gesunkenen Universität Göttingen, verließen Haus und Heerd und zerstreuten sich in alle Gauen unsrer Vaterlandes, damit sie ihrer Ueberzeugung nicht untreu zu werden brauchten, feurige Kämpen, die mit dem blitzenden Schwert ihrer Rede die Verfassung zu vertheidigen vermochten, sandte das Volk in seine zweite Kammer, dort dieselbe zu schützen, und mit Theilnahme folgte das ganze gebildete Deutschland den Verhandlungen derselben. Damals war der hannoversche Landtag mit der bedeutendste, den wir besaßen, seine Opposition die kräftigste, festeste, an hervorragenden Talenten zahlreichste, und was am Wichtigsten ist, am Festesten im Volke selbst wurzelnde. Viel reges politisches Leben herrschte in allen Kreisen des Volkes, ein reger Drang nach zeitgemäßem Fortschritt machte sich überall bemerkbar. Hannover war dem Norden Deutschlands damals, was Baden jetzt noch dem Süden desselben geblieben, ein Land, was in seiner politischen Entwicklung den Nachbarn vorausging, was man mit Recht ihnen als Muster aufstellen konnte. Es war dies zwar eine unruhige, an mancherlei unangenehmen Verwickelungen nicht arme, und mit verschiedenen Bedrückungen überhäufte, aber dennoch in ihrer Gesamtheit schöne, wohl wieder zurückzuersehende Zeit, und hätte ihr Ende nur einigermaßen ihrem Anfang entsprochen, hätte man nur noch etwas länger darin fortgefahren, worin man so gut begonnen, wahrlich das Land hätte Ursache gehabt, für alle ferne Zukunft stolz darauf sein, mit Recht darauf hinweisen zu können. Schöne Früchte wären den harten Mühen gefolgt. Hannover hätte mit das am Weitesten ausgebildetste, am Tiefsten alle Glieder des Volkes durchdringende constitutionelle Leben erhalten, und sein Einfluß wäre von unberechenbarer Wirkung auf das ganze übrige Norddeutschland geworden. Und nun, was ist

jetzt daraus entstanden?! Eine tiefe Grabesruhe herrscht in politischer Hinsicht im Lande, kein Leben, kein Antheil aller Stände an den Handlungen des Gouvernements macht sich bemerkbar. Die Koryphäen jener Epoche leben entweder zerstreut in andern Gegenden Deutschlands, oder haben sich müde und enttäuscht in ihren Hoffnungen auf kräftigen Beistand ihrer Mitbürger in die tiefste Einsamkeit zurückgezogen, oder auch aus schnödem Ehrgeiz oder Eigennuz ihre Ueberzeugung gewechselt, ihre Stimmen verkauft, ja Einer derselben mißbraucht sogar sein unbefreitbares Talent, um ein deutsches Brudervolk unter dem Joche einer fremden Nation zu fetten und deutsche Gesinnung zu bekämpfen. Nur ein kleiner Theil wackerer Männer harret und streitet noch mit festem Muthe, mit unerschütterlicher Treue fort und läßt sich weder irre machen durch die von allen Seiten drängende Uebermacht der Gegenpartei, oder was noch entmuthigender wirken muß, durch die Feigheit oder Gleichgültigkeit der frühern eigenen Genossen. Aber isolirt stehen diese wackern Kämpfer in der zweiten Kammer, wie in den größern Kreisen des Volkes. Was man jetzt in politischer Hinsicht von Hannover vernimmt, ist mit geringen Ausnahmen traurig. Selten hört man von einem frischen Leben in der zweiten Kammer, von einer nur einigermaßen zahlreichen selbstständigen Partei in derselben, von einem Antheil des Volkes an deren Verhandlungen. Was die Regierung will, das geschieht, gleichviel was es auch sei, man wagt kaum eine andere Meinung zu haben. Diese damals so kräftig opponirenden Hannoveraner wagen jetzt kaum einen andern Abgeordneten zu senden, als den der gestrenge Landdrost ihnen vorschreibt, und von dem sie gewiß sein können, daß er in Hannover mit freundlicher Miene empfangen wird. Nur das freie, kräftige, noch nie gedemüthigte Ostfriesland und sonst nur noch einige wenige Orte machen eine Ausnahme hiervon, zeigen doch noch etwas politische Selbstständigkeit. Wären diese nicht vorhanden und wollte man sich nicht ein gesetzliches Mittel für diese erhalten, man thäte jetzt eben so gut, den Ständesaal in Hannover zu schließen und den Abgeordneten die unnütze Reise dahin und dem Lande die Kosten für die Diäten zu ersparen. Sedenfalls ist es keine erfreuliche Arbeit, sich umständlicher mit den politischen Zuständen dieses Landes zu beschäftigen und sie näher zu berühren, als gerade unumgänglich nothwendig ist. Mit Ausnahme Ostfrieslands, was einen sehr scharf ausgeprägten, nationalen und ganz von dem übrigen abweichenden Charakter an sich trägt, und des Harzes, dieses echt deutschen Gebirgslandes, ist das übrige Königreich mit kleinen Nuancen so ziemlich in seinem ganzen Typus sich gleich, und wer eine Gegend, eine bedeutendere Stadt desselben kennt, kennt sie so ziemlich auch alle. Nur unter dem eigentlichen Bauernstande machen sich größere Unterschiede bemerkbar, und der Bewohner der fetten Elbe- und Weser-Marschen weicht in manchen Dingen nicht wenig von denen der Heiden ab.

Betritt man von Hamburg aus die Grenzen des Königreichs, so ist Harburg

die erste Stadt, die sich dem Auge des Reisenden zeigt. Harburg ist ein vorgeschobener Posten von Hamburg, ein Expeditionsort desselben, ganz von dem Wohle und Wehe ersterer Stadt abhängig; die Expedition für alle die Gütermassen, welche aus dem südwestlichen und und mittleren Deutschland nach Hamburg kommen und umgekehrt von dort wieder dahin zurückgehen, zu übernehmen, ist die Hauptbeschäftigung dieses Ortes. Sie ist nicht uneinträglich und eine Menge Expeditionshäuser von zum Theil ansehnlicher Bedeutung lebt von diesem Erwerb, ja man hat besonders früher, wo die Concurrenz nicht so groß und die Spesen daher viel höher waren, ansehnliche Summen damit verdient. Sonst sind noch eine unverhältnißmäßige Menge vornehmerer und geringerer Miethshäuser daselbst, alle bereit, den vielen Reisenden verschiedenen Standes, welche die Elbüberfabrt nach Hamburg hier fesselte, gegen möglichst theure Preise Unterkommen und Nahrung zu spenden. Wie gewöhnlich an solchen Vororten, ist hier auch Alles theurer und schlechter, als in Hamburg selbst. Ein großes Zollamt, mit weitläufigen Packhöfen, ein Oberpostamt, dem sonst die Reisenden sich zur langweiligen Beförderung durch die Haide anvertrauen mußten, was jetzt aber nur noch für den Verkehr nach Bremen Wichtigkeit hat, sind sonst noch die Hauptgebäude des langen, nicht unfreundlichen Städtchens. Jetzt hat der Ort durch die seit einem halben Jahr vollendete Cöln-Hannover-Hamburger Eisenbahn ein anderes Ansehen erhalten. Die vielen Frachtwagen, die man oft sonst in langen Reihen vor den Thüren der Ausspannhäuser halten sah, sind gar sehr verringert, die Gasthäuser verödet, alles, Waaren wie Menschen, eilt dem großen Bahnhofe zu, sobald als möglich fort von hier zu kommen. Wozu hier weilen, da man in bequemen Wagen in wenigen Stunden Hannover oder Braunschweig erreichen kann, oder den von dort Kommenden das Dampfschiff in dreiviertel Stunden nach Hamburg hinüberführt. Daher sind die Harburger Fuhrleute, Wirths und Spediteure auch gar nicht gut auf die Eisenbahnen zu sprechen. Damit aber doch auch sie einigen Nutzen davon haben und ihnen auf der einen Seite ersetzt werde, was ihnen auf der andern entgehe, haben einige Harburger den Entschluß gefaßt, eine directe Dampfschiffahrtsverbindung mit England, die schon Ende dieses Jahres wahrscheinlich in's Leben treten wird, anzulegen. Man will die Waaren, die in das mittlere Deutschland bestimmt sind, gleich direct nach Harburg bringen, um sie dort auf die Bahn zu verladen, ohne sie erst den theuern und nutzlosen Umweg nach Hamburg machen zu lassen. Die hannöversche Regierung sucht im wohlverstandenen Interesse des Ortes und ihrer Cassen dies Unternehmen sehr zu fördern, was besonders auch durch Verbesserung des hiesigen Hafens geschieht. Nur ist mit Recht zu fürchten, man bringt gleich zu viel bureaukratische Bevormundung, wenn vielleicht auch in bester Absicht, mit in das Ganze hinein und verdirbt dadurch gleich anfänglich den Plan.

In Hamburg betrachtet man zwar diesen Plan Harburgs, sich mehr eine eigene selbstständige Handelsthätigkeit zu schaffen, jetzt noch mit spöttischen Blicken, und die einzelnen Localblätter daselbst gefallen sich Wizeleien über Wizeleien darüber zu machen, man ist aber für die Zukunft doch nicht ganz ohne Besorgnisse und zwar mit Recht. Macht die hannoversche Regierung Harburg zum Freihafen und enthält sich möglichst allzu vieler Einmischungen in den dortigen Verkehr, so kann gar leicht Harburg ein nicht unerheblicher Nebenbuhler von Hamburg in der Vermittelung des deutschen Verkehrs mit den übrigen europäischen Seestaaten werden. Jedenfalls würden Hamburgs große Häuser eigene Comptoirs und Speicher dort anlegen und so die Thätigkeit ersterer Stadt mannigfachen Abbruch erleiden. Namentlich aber, wenn Hannover sich entschloesse dem deutschen Zollverein beizutreten, Hamburg aber es vorzöge in seiner bisherigen Isolirtheit vom übrigen Deutschland, in welcher es neuerdings noch wieder so schrofne Schritte gethat hat, zu verbleiben, könnte Harburg ein wichtiger Platz werden und ein bedeutender Theil unseres Seehandels sich dahin ziehen. Sind doch schon im letzten Jahre über 60 Seeschiffe dort angekommen.

In einer Stunde führt die Eisenbahn von Hamburg nach Lüneburg, der ersten größeren hannoverschen Stadt auf dieser Seite des Königreiches. Auf der Hälfte des Weges kommt man bei der alten Stadt Bardowick vorbei. Einst war Bardowick die reichste, mächtigste Stadt von ganz Norddeutschland, nahm den jetzigen Platz von Hamburg, was damals nur ein ganz unbedeutendes Fischerdörfchen war, ein. Seine Handelsherrn trieben Land- und Flußhandel, wohin sich die damaligen Verbindungen nur erstreckten, sein Name war hochgeachtet an allen Orten, und mit fabelhaften Erzählungen von dem Glanz und der Ueppigkeit, die in den Mauern dieser Stadt geherrscht, trägt sich das Volk noch jetzt. Aber die übermüthig gewordenen Einwohner erzürnten dem damaligen Sachsen- Herzog, Heinrich den Löwen, der sie früher auf alle Weise begünstigt hatte, und in wildem Grimm zerstörte der harte Krieger den ganzen Ort und trieb dessen Insassen von dannen. Größtentheils siedelten sie nach dem nicht weit gelegenen Lübeck über, und legten mit den Grund zu dem spätern Ansehen dieses Ortes. Bardowick hat sich aber nie wieder zu erhohlen vermocht, nur unbedeutend ist es seit jener Zeit geblieben. Jetzt treiben die wenigen Einwohner des kleinen Landstädtchens Gartencultur und haben sich besonders in seinem Gemüsebau und Handel mit Gartensämereien vielen Ruf in der Umgegend erworben. Auf den Tafeln der Hamburger Gourmands und großen Hotels, nimmt Bardowick's Gemüse einen nicht unbedeutenden Rang ein. Als einziges Denkmal der früheren Größe, ragt aber hoch über die niederen Hütten der Jetztzeit herüber, der gewaltige Dom, der bei der erwähnten Zerstörung erhalten blieb. In seinem weiten Schiff, einem der räumlichsten in ganz Norddeutschland, scheinen nicht allein alle Einwohner, sondern fast auch alle Häuser des ganzen Ortes jetzt Platz finden zu

können. Sonst deuten noch manche Spuren von Ringmauern, Thoren, freien Plätzen u. s. w. auf die frühere Größe hin.

Lüneburg, von dem hohen, schattigen Lindenfranz, der in seltener Pracht sich um die zu Spaziergängen verwandelten Wälle des ganzen Ortes zieht, auch wohl mit dem Beinamen „Stadt der Linden“ geschmückt, ist in seinem ganzen Typus eine echt hannöversche Stadt, während Harburg schon viel mehr Nachahmung von Hamburg zeigt. Wenn wir daher das Leben und Treiben von Lüneburg schildern, so ist dies mit einigen kleinen Schattirungen auch von Gelle, Stade, Verden, Mienburg, Osnabrück und den andern größern Städten dieses Landes geschehen. Nur die ostfriesischen Städte, Aurich, Emden und Lingen, dann Göttingen als Universität, die Hauptstädte Goslar und Clausthal, das katholische Hildesheim, von dem diese Blätter erst kürzlich eine Skizze brachten und dann Hannover selbst, haben ein anderes Leben und Treiben.

Was dem Fremden, besonders wenn er aus Hamburg kommt, vor allen in diesem hannöverschen Städten auffällt, ist die große Menge von Uniformen aller Art, die er beständig daselbst erblickt. Wohin man kommt, sei es im Gastzimmer oder im Theater, an einem öffentlichen Orte oder in einer Privatgesellschaft, all und überall wird man von zweifarbig gekleideten Individuen umringt sein. Der Postbeamte, der Amtsassessor, der Steuerbeamte, hohen und niederen Grades, sind nicht bloß in ihren dienstlichen Funktionen, sondern überall bei ihren Vergnügungen und sonstigen Treiben in Uniform. Ganz militärisch sind Schnitt und Abzeichen derselben, und der Postsecretär, der am Brieffalter sitzt, ist mit oft Epauletts geziert, wie sie in andern Staaten kaum der auf Wache kommandirte Offizier trägt. Der jetzige König hat dies eingeführt, er wünscht alle seine Beamte, vom Landdrosten bis zum Lampenanzünder, so viel als möglich stets in Uniform zu sehen und ist sehr ungehalten, wenn er erfährt, daß sie außer ihren Dienststunden bisweilen sich erlauben den bequemen Civilrock anzulegen. Sonst gebraucht man als zweckmäßig anerkanntes Mittel des Absonderungssystems auch möglichst viele Versetzungen, so viel und weit als es die nicht zu große Ausdehnung des ganzen Königreichs nur irgend möglich macht. Ist ein Beamter in Ostfriesland beliebt und heimisch geworden, hat er sich das Vertrauen seiner Mitbürger errungen, sich in die Eigenthümlichkeiten derselben hineingefunden, und man hat dies in höhern Kreisen erfahren, so kann er sicher sein, so bald als möglich nach dem Harz oder in das Lüneburgische versetzt zu werden, und so wieder umgekehrt. Daher ist denn in diesen Städten, wo Landdrosteien oder andere hohe Behörden sich befinden, bei denen eine große Zahl von Beamten hohen und niederen Grades angestellt sind, ein ewiges Kommen und Gehen, ein beständiger Wechsel, so daß Niemand recht warm und heimisch und in seiner Umgebung bekannt wird.

Zeichnet sich schon das Civil durch strenge und mannigfaltige Uniformirung

aus, so ist dies natürlich mit dem Militär in noch viel höherem Grade der Fall. Selbst alle längst verabschiedeten Offiziere, die jetzt oft ganz friedliche Beschäftigungen trieben, sieht man mit steifem Kragen, vorschriftsmäßig zugeknöpften Oberrocken, den Degen an der Seite, herumwandeln. Um aber ja recht viele Abwechslung in diese Uniformen hineinbringen zu können und möglichst viele verschiedene Truppen und Oberoffiziere zu haben, hat man die einzelnen Regimenter so klein als möglich gemacht und ihnen die verschiedenartigsten Namen gegeben. Besonders die Kavallerie zeichnet sich in so hohem Grade dadurch aus, wie in keinem andern deutschen Staate der Fall. So sind die 24 schwachen Schwadronen, die Hannover besitzt und die in Oesterreich nur drei Regimenter ausmachen würden, in acht verschiedene Regimenter eingetheilt, und darunter gibt es Garde du Corps, Garde-Kürassire, Garde-Husaren, König-Husaren, Leib-Drager, Kronprinz-Drager und wie noch fast ihre Namen alle sein mögen. Hat man es doch dadurch erzielt, bei 1200 Mann eben so viele Uniformen und Waffengattungen heraus zu bekommen, als Frankreich und Oesterreich sie etwa besitzen. Freilich kommt dieser Militär-Luxus, der hier getrieben wird und die fast unerschwinglichen Abgaben, die derselbe dem Lande kostet, in jeder Kammer zur Sprache und wird von der Opposition heftig getadelt. Doch fragt man jetzt in Hannover nicht viel nach Kammer und Opposition; gezahlt wird am Ende von der Majorität doch so viel, wie nur das Gouvernement es verlangt.

Uebrigens muß man dem hannöverschen Militär im Allgemeinen zu seinen Ruhm nachsagen, daß besonders seine Offiziere sich durch Bildung, anständiges Betragen und Umgänglichkeit gegen andere Stände, vor ihren Kameraden in manchen andern deutschen Ländern rühmlichst auszeichnen. Der alte gute Geist, der noch aus jenen rühmlichen Zeiten stammt, da ein großer Theil der jetzigen höheren Offiziere, unter der englisch-deutschen Legion, fortwährend in Spanien gegen Napoleon kämpfte, ist trotz aller Bemühungen des jetzigen Gouvernements noch nicht ganz zu verdrängen gewesen, ja er hat sich mit auf die jüngere Generation übergepflanzt. Von jener Legionszeit her stammt es auch noch, daß ein so großer Theil der höhern Offiziere in der hannöverschen Armee bürgerlicher Geburt sind, was in einem Lande, wo sonst der Adel so überwiegend bevorzugt wird, doppelt auffällt. Aber freilich auf den Schlachtfeldern von Talavera und Victoria, wo diese sich ihr Patent erkämpften, fragte man nicht nach vornehmer Herkunft und vielen Ahnen. Ein großer Theil des Adels aber, wenn es auch manche rühmliche Ausnahmen hievon gibt, und viele seine Söhne auch dort ihr Blut versprigten, zog es damals vor, statt sich lange Jahre in spanischen Feldlagern herumzutreiben, lieber reich dotirte Hofstellen am üppigen Hofe des Jerome zu Kassel anzunehmen und der schönen Königin, die deutscher Männlichkeit nicht gar abgeneigt gewesen sein soll sich zu widmen, seine Frauen und Töchter aber wieder dem Könige selbst, der gern mit deutschen Mädchen koste, zuzuführen.

Grade eine Menge von dem in jüngsten Jahren sich besonders bemerkbar machenden Würdenträgern des Reiches, hat ihre Laufbahn an jenem westphälischen Hofe begonnen, und es leben im Lande manche sehr vornehme Frauen die aus eigener Erfahrung ihrer Jugend erzählen könnten, wie glühend, wenn auch grade nicht treu, der lebendige Franzosenkönig zu lieben vermochte. Diese alten Feldofficiere der Legion aber, wenn auch später oft mit ungünstigen Blicken angesehen, wußten sich auch nach der Heimkehr in's Vaterland, durch Verdienste und Tüchtigkeit bis zu den höchsten Stellen hinaufzuschwingen, und der frühere Vice-König des Landes, der edle Herzog von Cambridge, dachte viel zu großartig und aufgeklärt, als daß bei ihm der Unterschied der Geburt etwas gegolten hätte. Jetzt freilich trachtet man nach Kräften dahin, die Armee von allen Bürgerlichen möglichst zu purificiren und wenigstens neu Eintretenden, wenn sie nicht als Söhne von Offizieren unabweisbar sind, dies auf alle Weise zu erschweren. Hat man es doch jetzt endlich durchgesetzt, bei der Garde-Kavallerie in Hannover wenigstens, nachdem man den letzten bürgerlichen Offizier, einen Rittmeister, zu einem andern Regimente versetzte, nur lauter Edelleute aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes zu bestizen. In einigen Kreisen der Residenz soll dieser Tag festlich gefeiert worden sein und die Garde du Corps in Potsdam beschloffen haben, jetzt ihre hannöverschen Kameraden als ebenbürtig anzuerkennen, und wo möglich bald ein gemeinsames Ritterbankett ganz nach Art und Weise wie vor der Schlacht bei Jena, mit denselben zu feiern.

Um aber das Offizierkorps möglichst vor jeder nahen Verbindung mit allen übrigen Ständen zu schützen, erschien vor einiger Zeit ein Befehl wegen der Verheirathung der Offiziere, der seines Gleichen in ganz Europa nicht hat. Jeder Lieutenant der heirathen will, muß in sicheren Papieren nachweisen können, daß entweder er oder seine Braut ein Vermögen von jährlich mindestens 800 Thaler Zinsen aufzuweisen habe, jeder Hauptmann von 1000 Thaler, jeder Stabsoffizier aber von 1200 Thaler. Dann soll eine eigene Commission noch genau darauf wachen, daß jeder Offizier sich nur standesmäßig verheleiche und keine Mißheirath eingehe. Als Mißheirath wird aber betrachtet, wenn ein adeliger Offizier ein bürgerliches, ein bürgerlicher Offizier aber ein anderes Mädchen als die Tochter eines höheren Beamten, Militärs, kurz eines durch seine Stellung hoffähigen Mannes heirathet. So soll z. B. es zu den ganz besonderen Ausnahmen gehören, wenn ein Lieutenant die Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Fabrikanten u. s. w. heirathen darf, und noch kürzlich ist ein junger Offizier, dem es nach langen Harren endlich gestattet worden, die Tochter eines der reichsten und vornehmsten Banquiers in Wien zu heirathen um ihn die Unnade über diesen Schritt fühlen zu lassen, in eine kleine entfernte Garnison versetzt worden.

Diese Ordre hat tief in alle Verhältnisse der Gesellschaft eingeschnitten, und darin wenigstens ihren Zweck nicht verfehlt, dem Militär eine möglichst isolirte

Stellung zu geben. Jede Familie, die erwachsene Töchter hat, muß ja jetzt ihr Haus sorgfältig vor dem Officier verschließen, in der Furcht, daß eine unglückliche, niemals zum Ziele führende Neigung, die gerade dadurch gar leicht zu einem sträflichen Verhältnisse übergehen kann, daraus entstehen könnte.

Auch beim Civil tritt diese auffallende Bewegung des Adels in letzter Zeit immer mehr und mehr hervor. Daß zu den höchsten Staatsstellen ein Bürgerlicher gelangen sollte, davon hat man seit dem Regierungsantritt des jetzigen Königs kein Beispiel mehr. Nur bis zu solchen Stellen, die viel Kenntnisse und Fleiß erfordern und auf denen die Last aller Geschäfte ruht, als z. B. Regierungsräthe oder Oberförster, dürfen sie avanciren, die höheren aber, die Ansehen und Titel und hohes Gehalt bringen, als Landdrosten und Oberforstmeister sind ihnen unerbittlich verschlossen, zu diesen kann nur eine Reihe von Ahnen den Eintritt öffnen.

Abgesehen von diesen Begünstigungen der Regierung und dem Gefühl des eigenen Stolzes, was er für sich selbst hat, kann man sonst gerade nicht sagen, daß der hannöversche Adel sich besonderer Vorzüge vor anderen Ständen erfreute. Er ist im Allgemeinen schon zu arm, als daß ihm dies nicht in manchen Beziehungen eine sehr unbedeutende Stellung verleihen sollte. Es gibt in Hamburg gewiß einzelne Kaufleute, die für sich allein mehr Vermögen besitzen, als der gesammte, sehr zahlreiche Adel von ganz Lüneburg zusammengenommen. Daher herrscht hier in Allem auch eine gewisse Einfachheit, ja selbst Aermlichkeit, die so recht auffallend ist, wenn man von Bremen oder Hamburg, diesen reichsten Orten von ganz Deutschland, die hannöverschen Lande berührt. Sonst hat aber die Geselligkeit hier wieder manche Vorzüge vor denen der Hansestädte, in denen dieselbe so vorwiegend auf rein materiellen Genüssen basiert ist. Im Allgemeinen trifft man viel tüchtige, gediegene Bildung in allen Kreisen der Gesellschaft, auch in den vornehmeren, verbunden mit angenehmen Formen und herzlicher Gastfreundschaft. Daher wird ein Fremder sich leicht in allen diesen hannöverschen Städten gefallen und manche Vorzüge größerer Orte in ihnen nicht allzusehr vermissen. Freilich vom Rhein darf er dann nicht kommen, das dortige lebendige, rege Leben nicht zu sehr kennen gelernt haben.

Dieses Bild, was mir hier in allgemeinen Umrissen gaben, paßt, wie gesagt, so ziemlich auf alle diese erwähnten hannöverschen Städte. Nun zum Schluß aber noch Einiges über Lüneburg selbst. Die Stadt hatte sich in den glänzenden Zeiten des hannöverschen Volkes auch einen glänzenden Namen erworben, ward gar oft mit Lob und Ehre im deutschen Vaterlande genannt. Hatte doch ihr Mitbürger Christiani sich als begeisterter Redner der zweiten Kammer den Beinamen des „Mirabeau der Lüneburger Heide“ erworben, war er doch mit der Hauptkoryphäe der damaligen Opposition, ein Mann, der einem v. Zytstein an die Seite gesetzt ward. Jetzt freilich, wie hat in den letzten Jahrzehenden sich Alles geändert! Christiani hat seine scharfe Feder dem Dänenkönig verkauft und sitzt im

Schlösse zu Christiansburg und schmiedet Angriffe gegen die hollsteinischen Patrioten und hilft wacker mit, deren heiliges Recht schmachvoll mit Füßen zu treten. Aber auch Lüneburg selbst ist wieder recht zahm und geduldig geworden, hat sich die Schlafmütze, die es einmal zu rücken anfang, wieder gar tief über die Ohren gezogen. Oder sollte diese Ruhe nur eine äußere sein, sollte man sich jetzt von dem Kampf nur etwas erholen und sich im Stillen rüstend nur bessere Zeiten abwarten wollen, um ihn dann mit neuen Kräften, mit frischem Muth wieder zu beginnen? Manche Anzeichen eines ohne viel äußere Worte und lärmende Demonstrationen im Stillen immer mehr erwachenden kräftigen Bürger sinnes, scheinen darauf hindeuten zu wollen. Sonst herrscht viel Dede und Ruhe in Lüneburg, wie in allen hannoverschen Städten. Der Expeditionshandel von Waaren in das Innere von Deutschland, der früher einiges Leben hier verbreitete, hat auch den Ort immer mehr umgangen und sich andere Wege aufgesucht. Große Industrie und lebhafter Handel ist gerade nicht vorhanden und so kann denn natürlich viel Leben und Regsamkeit sich nicht zeigen. Auch die Eisenbahn, deren großartiger Bahnhof in sehr günstiger Lage dicht an der Stadt gelegen ist, verbreitet gerade nicht viel Lebendigkeit, so mannigfachen anderen Vortheil der Ort auch sonst von derselben hat. Fast der ganze Strom der Reisenden zieht vorüber, denn wenn nicht besondere Interessen hier fesseln, der wird gerade Lüneburg, was ihm sonst gerade nichts Bemerkenswerthes darbieten kann, nicht vorzugsweise aufsuchen. Sonst ist die Stadt zwar alterthümlich, aber freundlich gebaut und auch gut erhalten und gewährt einen ganz stattlichen Anblick. Die durchgängig massiven Giebelhäuser, ohne Anstrich zwar, aber die Fugen zwischen den rothen Steinen sorgsam mit weißem Kalk ausgeputzt, mit vielen Zinnen und Erkern und kleinen und großen Fenstern, sind ganz auf die Weise gebaut, wie man sie in Lübeck, Augsburg oder anderen alten Reichsstädten findet, und geben den Straßen etwas Ehrwürdiges, Festes, Wohlhabendes; „der sogenannte Sand,“ der Corso von Lüneburg und der Markt mit dem Rathhause könnten auch in größeren Städten ihren Platz behaupten. Man hat versuchen wollen, der sinkenden Lebendigkeit des Ortes durch einige Messen zur Hilfe zu kommen, und dadurch auch nach echter Sitte unserer kleinen deutschen Staaten einige Chikane gegen das benachbarte Braunschweig auszuüben, aber wie leicht vorauszusehen war, mit sehr geringem Erfolg. Unsere Zeit mit ihrem schnellen Verkehr, mit ihren besflügelten Verbindungen nach allen Seiten hin, ist nicht mehr für Messen und Jahrmärkte geeignet. Nur die Leipziger Messe als Handels-Rendezvous der ganzen Welt ist noch von einiger Bedeutung, alles Andere, selbst Frankfurt und Braunschweig sinkt alljährlich mehr zu bloßen unnützen Märkten herab. So konnte denn auch diese neue Lüneburger Messe nie zu der mindesten Bedeutung gelangen und ist kaum ein etwas belebter Jahrmarkt geworden, von dem die ganze Stadt eher Schaden wie Nutzen hat.

Aber auch die Umgebung Lüneburgs ist freundlicher, als man bei dem in

ganz Deutschland übel berüchtigtem Worte „Lüneburger Heide“ erwarten sollte. Sehr schöne Linden umgürten in dunkeltem Kranze den ganzen Ort, und das Flüsschen Lüne bringt manche ganz hübsche Parthien mit grünen Wiesen und hohen schattigen Eichen hervor. Freilich allzu hoch darf man seine Ansprüche nicht spannen! —

Wie aber mancher Mensch besser ist, als sein Ruf, so ist es auch mit der großen, viele Meilen langen weiten Heide, die hier beginnt, und von Lüneburg ihren Namen erhalten hat, der Fall. Es gibt manche Gegenden in Deutschland, die weit öder und trauriger aussehen, als diese Heide. So z. B. die Hochebene zwischen München und Augsburg, das Steinfeld bei Wienerisch-Neustadt, die Ebenen der Gifel in Rheinpreußen und manche märkische und mecklenburgische Landstriche. Die Heide hat oft im Sommer, wenn das Heidekraut blüht, etwas Romantisches, Anziehendes. Passend eint sich dazu das Summen unzähliger Bienen, die aus der ganzen Gegend in diese Heide gebracht werden, dort sich Nahrung zu suchen und den würzigen Stoff einzusaugen, der den Heidehonig so gesüßt macht. Nichts unterbricht die großartige Einförmigkeit dieses Anblickes, gleich wie auf des Meeres unermesslichem Spiegel hat der Blick keinen besonderen Gegenstand, auf den er ruhen könnte. Nur zuweilen oft in stundenlanger Entfernung tauchen am Horizont einzelne hohe Bäume auf. Kommt man denselben näher, so erblickt man gleich einer Dase in der Wüste, Spuren menschlicher Ansiedelung. Einige Häuser liegen zerstreut unter hohen Eichen, die sichtlich noch aus Deutschlands ältester Zeit stammen, ein klarer Quell, dem Ganzen Leben und Fruchtbarkeit verleihend, sprudelt hervor, einige Gärten und Felder mit Weizen, Kartoffeln, Roggen und Hafer bepflanzt, zeigen von der Thätigkeit des Menschen, der selbst dem Boden der Heide Früchte abzuwingen verstand. Das Ganze gewährt einen freundlichen Anblick, ja macht den Eindruck großer Wohlhabenheit und eines stillen friedlichen Glückes. Und wahrlich derselbe wird nicht getäuscht, sondern noch im höhern Grade vermehrt, tritt man in das Innere dieser Häuser, in denen sich große Reinlichkeit und Sauberkeit in Allem bemerkbar macht; das Gepräge der Wohnlichkeit und eines zwar bescheidenen und arbeitsamen, aber stillfriedlichen Glückes trägt die ganze innere Einrichtung. Diese Heidebauern, die sehr zerstreut in kleinen Weilern leben, sind in der Regel auch ein wackerer Schlag Menschen, in allem Guten treu der Väter Sitte folgend, in deren ganzer Lebensweise sich viel Patriarchalisches, Ansprechendes findet. Von dem Erlös, den ihnen ihre vielen Schafe, diese kleinen, halb wilden, schwarzen Thiere, unter dem Namen „Heidschnucken“ bekannt, und weniger ihrer groben Wolle, als ihres zarten aromatischen Fleisches wegen sehr beliebt, dann die ausgedehnte Bienenzucht und etwas Ackerbau und Anbau und Fabrikation von Flachs geben, haben sie ein sorgenfreies, ihnen genügendes Auskommen.

Was freilich früher dem Reisenden in hohem Grade einen ermüdenden Ein-

druck machte, sind die langen Stationen, die er überall hier traf, die weite Entfernung zwischen allen Orten. Vier bis fünf Meilen liegen bisweilen die Poststationen von einander entfernt, und wenn auch die Wege meist gut waren, und die Postpferde fast immer aus muthigen Hengsten von der eigenen schwarzen Rasse, die man hier trifft, bestanden, so konnte doch leicht Zeit und Weile sehr lang werden und eine gerechte Ungeduld den Reisenden überkommen, bevor eine Wechselung wieder geschah. Jetzt führt die brausende Locomotive uns in raschem Flug mitten durch die Heide der Residenzstadt Hannover zu, und was früher eine sehr lange beschwerliche und deshalb gefürchtete Tagereise war, das legt man jetzt bequem in einigen Stunden zurück.

Später einmal etwas über die Stadt Hannover selbst, wie über die ostfriesischen und Harz = Gegenden des Reiches.

... e . e .